

Verf. für „Anthropomorphismus“ (S. 85). Schließlich wird der Kontrast zwischen der Irrationalität des Willens und der „ordentlichen, stufenweise aufgebauten“ Ideenwelt behandelt. Gemäß Pott hätte Schopenhauer hier wählen müssen: Entweder dem Willen ein gewisses Maß an Rationalität beilegen oder den Ideen ihren überempirischen Status nehmen.

Pott thematisiert sodann (im Anschluß an Johannes Volkelt und Ernst Cassirer) die inneren Schwierigkeiten der Schopenhauerschen Erkenntnistheorie. Zunächst wird gezeigt, wie hier Kants Erfahrungswelt zu einem bloßen Bewußtseinsphänomen gemacht wird: „Die Welt der Vorstellung ist hier zu einer Welt ohne jegliches bewußtseinsunabhängiges Korrelat geworden“ (S. 87). Anschließend kommt die Inkonsistenz zur Sprache, die sich daraus ergibt, daß Schopenhauer den transzendentalen Gesichtspunkt auf das Gebiet der Physiologie transferiert, was zur Folge hat, daß die Möglichkeitsbedingungen der materiellen Wirklichkeit Teil dieser Wirklichkeit sind: „Der Intellekt wird zugleich sowohl transzendental, als Schöpfer der Wirklichkeit, als auch empirisch, als Resultat genau dieses Schöpfungsprozesses, aufgefaßt“ (S. 89). Schopenhauer habe, so Pott, den Schritt vom transzendentalen zum empirischen Niveau tun müssen, um einen metaphysischen Dualismus (Wille/Subjekt) zu vermeiden, und um im Einklang mit seiner Lehre vom Primat des Willens bleiben zu können (S. 90/91).

Das 7. Kapitel („Rationalitätskritik im neunzehnten Jahrhundert“) bringt das Scheitern von Schopenhauers Versuch, ein konsistentes System zu entwickeln, zunächst mit seinem Eklektizismus in Verbindung. Dieses Scheitern wird alsbald tiefer fundiert: Systemkonstruktion sei letztendlich unvereinbar mit der Sichtweise, daß Irrationalität das eigentliche Prinzip der Wirklichkeit sei. Man könne jedoch nicht Schopenhauers philosophische Bemühungen im Allgemeinen für gescheitert ansehen; viele wertvolle Einsichten seien bei ihm zu finden. Schopenhauers Werk sei auch nicht als bloßes literarisches Kunstwerk zu verstehen, da es versuche, Argumente und Erklärungen zu geben. Es wird der Gedanke geäußert, daß „hinter“ dem *schuldigen* Willen augenscheinlich ein „ethischer, guter Wille“ (S. 99) stecke, dessen degenerierte Form der schlechte Wille sei, und der diesen letztendlich überwinde. Erwähnen will ich noch, daß dieses Kapitel auch eine fesselnde Erörterung von Nietzsches Nihilismus (in Beziehung zu Schopenhauer) enthält.

Potts Buch soll eine Einleitung sein; es ist jedoch mehr. Auch ein Schopenhauer-Kenner wird dieses Buch gewinnbringend lesen können, das mit bewundernswerter Klarheit und in schönem Stil Schopenhauers Auffassungen präzise wiedergibt, Zusammenhänge transparent macht und in ausgewogener Weise kritisiert. Eine Übersetzung ins Deutsche wäre angebracht.

Joachim Aul (Almelo/NL)

RÜDIGER SAFRANSKI: Schopenhauer und Die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie. München/Wien: Hanser 1987, 557 S.\*

Der Verfasser unternimmt den Versuch, die Biographie Schopenhauers im Sinne einer Betrachtung zu erbringen, die Leben, Werk und historische Umstände in einer in sich einheitlichen Methode der Reflexion und des sich aus ihr ergebenden biographischen Diskurses zusammenfaßt. Eine solche Methode, will sie zu dieser synthetischen Sichtweise gelangen, kann keine in der üblichen Wortbedeutung kritische Methode sein. Vielmehr muß der Biograph in der Bemühung um Authentizität und Originalität der Darstellung nach einer Methode der rationalen Mitteilung suchen, die das Darzustellende zunächst auf sich wirken läßt, um auf der Grundlage des Beeindrucktseins ursprüngliche Aussage sein zu können: Das Nachdenken des Biographen wie die ganze von ihm geleistete philosophische Reflexion verwirklichen sich insofern als Erzählen (S. 14). In der Wahl dieser Metho-

dik liegt, nach Meinung des Rezensenten, der Grund für die große Beachtung, die Safranskis Buch (ganz im Sinne Schopenhauers) weit über den Kreis der akademischen Philosophie hinaus gefunden hat. Soll bei allem Lob, das das umfangliche, eine große Fülle von historischem Stoff verarbeitende Werk verdient, auch ein kritisches Urteil vorgebracht werden, so kann es sich dabei nicht um ein äußerliches Abtun vorgebrachter Thesen handeln. Es muß vielmehr eine Auseinandersetzung, die sich dann auch auf die Resultate erstrecken kann, mit dieser in allen Passagen des Buches präsenten Arbeitsweise versucht werden.

Das vorliegende Werk gliedert sich in zwei Bücher. Das erste, in den Kapiteln 1-10, bemüht sich um eine Darstellung der allgemeinen geistigen Situation zu Schopenhauers Zeit, die neben den von Safranski gleichfalls ausführlich eingebrachten individuellen Faktoren das Werk des Philosophen mitgeprägt hat. Das zweite Buch schildert darauf in den Kapiteln 11-24 das chronologische Werden der schopenhauerschen Lehre sowie Umstände und Weise ihres spät einsetzenden allgemeinen Wirksamwerdens in den Jahren von 1810-1860.

Als durchgehendes Thema erscheint von Anfang an, aus dem Bewußtsein, daß das Bemühen um ein vollständig fundiertes Verhältnis der philosophischen Lehre Schopenhauers von einer Eigenartigkeit bestimmt wird, die einen solchen steten Rückgriff auf individuelle Charakteristika verlangt, die Beziehung zum Vater; unter der Leitung dieses Themas wird die größtenteils unglückliche, liebesarme Kindheit geschildert. Die mit Gewandtheit eingeflochtenen vielen historischen und biographischen Details bieten eine anregende Lektüre, die allerdings durch das allzuhäufige Auftreten der psychoanalytisch-existenzphilosophischen Betrachtungsart getrübt wird. So figuriert beispielsweise die vom Vater erzwungene Wahl zwischen sofortigem Beginn des Besuches von Gymnasium und Universität einerseits und Antritt der Europareise mit zwangsläufig sich anschließender Kaufmannslehre andererseits als entscheidendes Ereignis in Schopenhauers Leben. Der Vater stellt den jungen Arthur vor eine quälende, teuflische Alternative, die sich in gewisser Weise in der späteren pessimistischen, von der Dominanz des Schmerzes geprägten Weltsicht niederschlagen wird. Es folgt die lebendige, ausführliche Schilderung der Reise, gestützt auf viele Zitate aus den „Reisetagebüchern“. Durchgehend erscheint die Mutter, die sich weigert, „die eigene Lebenslust als Opfer zu bringen“ (S. 88) als positive Gegenfigur zur väterlichen Härte. In der Hamburger Zeit wirkte dann das Vaterprinzip auf pietistisch verbrämte, weltkeptische Art und Weise durch den intellektuellen Einfluß Matthias Claudius' weiter.

Anlaß zu distanzierter Lektüre geben Passagen, die ab dem vierten Kapitel insgesamt siebenmal, als „*philosophisches Szenario*“ eingearbeitet worden sind. Hier erzählt der Verfasser auf die Weise einer dogmatischen, die gedanklichen Zusammenhänge auf ganz persönliche Weise wertenden Stellungnahme und macht dem Leser solcherart Mitteilungen über schwierige philosophische und philosophiehistorische Strukturen.

Das erste Szenario beschäftigt sich mit „den nächtlichen Himmelfahrten der Romantik“, dem hinsichtlich der faktischen Erfahrung gewendeten religiösen Bewußtsein und der intellektuellen Integration der romantischen Ansätze durch Schopenhauer unter Rückgriff auf die kantische Transzendentalphilosophie. Darauf wird man erneut mit dem Mutter-Vater-Schema konfrontiert: in bezug auf Schopenhauers Abbruch der Lehre heißt es: „Die Mutter verhilft ihm zur zweiten Geburt, sie holt ihn aus der Vaterwelt heraus“ (S. 107) — „Die Mutter aber war es, die ihm die Freiheit gegeben hat, die er sich selbst nicht genommen hat“ (S. 130).

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem Umständen des Besuchs des Gymnasiums in Gotha und des mütterlichen Aufenthaltes im Städtchen Weimar, wobei eine ebenso interessant wie kurzweilig zu lesende Schilderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Weimar unter dem Zeichen Goethes gelungen ist. Doch das Vaterprinzip will nicht weichen: Beim Universitätsbesuch in Göttingen wirkt es in Gestalt der Studienfachwahl (Medizin) fort: „Er hat die Seite gewechselt, er hat den Ausbruch aus der Welt des Vaters

gewagt, aber noch verfolgt ihn der Schatten, er gibt dem Ausbruch etwas Väterliches“ (S. 160).

Im zweiten „philosophischen Szenario“ heißt es S. 163: „Bei Descartes ist Gott immerhin schon zu einem vernunftbegründeten Wesen heruntergebracht, bei Kant ist er noch einmal dramatisch geschrumpft: bis zur ‚regulativen Idee‘.“ Ob eine solche Darstellung den komplizierten Originalgedanken Descartes’ (im ontologischen Beweis der dritten der *Meditationen* ist es doch die Ohnmacht der Vernunft vor dem Realitätsgehalt der Gottesvorstellung, die die Existenz Gottes garantiert) bzw. Kants (für den Gott Idee der Vernunft, über die der menschliche Geist sich nur auf die erscheinungshafte Weise des bloßen Verstandes Rechenschaft geben kann, ist; so gibt es als Ergebnis der *transzendentalen Dialektik der Kritik der reinen Vernunft* wohl den *regulativen Gebrauch der Ideen*, keineswegs ist jedoch Gott regulative Idee) gerecht werden kann, muß näher bedacht werden.

Im achten Kapitel, das Schopenhauers Berliner Studienzeit gewidmet ist und dabei wiederum viele interessante biographische und historische Details aufführt, findet sich das dritte „Szenario“, diesmal über das Denken Fichtes und das der frühen Romantik. Deutlich sind die Niveauunterschiede zwischen den Szenarios und den Darstellungen, die von Schopenhauers Denken, meist mit wesentlichen Zitaten belegt, gegeben werden. Im letzten Fall macht sich bemerkbar, daß sich der Autor hier auf eigene Lektüre von Originaltexten stützt. An den ursprünglichen Gedanken Schopenhauers orientiert sich auch das neunte Kapitel des ersten Buches, das den Ausdruck „besseres Bewußtsein“ der frühen Manuskriptbücher als Schlüsselbegriff für das Verständnis der schopenhauerschen Philosophie expliziert.

Kapitel 10 ist der Situation im Berlin der anhebenden Befreiungskriege gewidmet. Solide Textkenntnis in bezug auf Schopenhauer harmonisiert dabei erneut mit historischer Detailtreue. Dies gilt auch für das elfte Kapitel (Beginn des zweiten Buches), einen Abriss der Entstehungsgeschichte und der Grundproblematik der *Dissertation*. Sehr kurzweilig liest sich das darauf folgende Kapitel über den Aufenthalt in Weimar, das endgültige Zerwürfnis mit der Mutter und das komplizierte Verhältnis zur Schwester. In diese verworrenen Zusammenhänge gewinnt der Leser auf Grund des biographischen Einfühlungsvermögens, das Safranski beweist, doch einen authentischen Einblick. Dies gilt auch für Kapitel 13, die Bekanntschaft mit Goethe.

Kapitel 14 geht auf die Zeit in Dresden ab 1814, den Beginn des Entwurfes der *Welt als Wille und Vorstellung* ein, der durch das Heranziehen von Stellen aus dem Handschriftlichen Nachlaß transparent gemacht wird. Dabei konnte der Autor allerdings der Versuchung nicht widerstehen, dem Leser die Gedanken, die er für seine eigene Entdeckung hält, durch kursiven Satz als besonders wichtig zu empfehlen, was auch bei vielen späteren Ausführungen, die mit entsprechender Aufmerksamkeit gelesen werden sollten, beibehalten wird. Es folgt eine Darstellung der Konzeption der Willensmetaphysik und des dabei maßgeblichen Einflusses der altindischen Philosophie. Sehr klar wird von Safranski das Mixtum aus Erlösungssehnsucht und fanatischer Hingabe an die faktische Welterfahrung als suggestiver Grundzug der Doktrin, die insofern nicht mit Schopenhauers gelebter Überzeugung zusammenfallen kann, herausgearbeitet. Kap. 15 bietet im Anschluß eine — im Vergleich zum geistigen Habitus der „Szenarios“ etwas biedere, aber korrekte — Zusammenfassung des Wesentlichen des ersten bis dritten Buches des Hauptwerkes; Kap. 16 befaßt sich in gleicher Weise mit dessen viertem Buch.

In Kap. 17 kommt die Beziehung zu Brockhaus kurz zur Sprache. Dabei wird Safranski dem recht geringen Stellenwert, den der völlig unbekannte Schopenhauer für seinen mittlerweile bedeutenden und einflußreichen Verleger hatte, gerecht. Es folgt ein Kapitel über die Erfolglosigkeit Schopenhauers als Privatdozent in Berlin mit einem Szenario über „den Siegeszug Hegels und den Geist des Biedermeier“. Die Auseinandersetzung mit Hegel ist nicht ganz so pauschal wie die mit Kant oder Fichte, allerdings sind die einzigen zitierten Stellen der letzte Satz der *Phänomenologie des Geistes* und das berühmte Wort

aus der Vorrede zur *Rechtsphilosophie* über das Grau in Grau, das die Philosophie malt. Des weiteren handelt das Kapitel über Schopenhauers Situation im Berlin der „Demagogenvverfolgung“ sowie von seiner zweiten Italienreise.

Kap. 19 bietet anhand zahlreicher Stellen aus dem Handschriftlichen Nachlaß interessante Reflexionen auf die Bedeutung des Hauptwerkes, Kap. 20 beschäftigt sich mit der Flucht aus Berlin und der schließlich endgültigen Wohnsitznahme in Frankfurt. Das folgende Kapitel zitiert sehr ausführlich aus dem *Willen in der Natur* und bringt das nächste „Szenario“, und zwar über die im Gefolge des hegelschen Denkens entstehenden Ideologien (im wesentlichen von Strauß, Feuerbach und Marx), wobei gerade im Lichte der marxistischen Philosophie, der Jargon sei an dieser Stelle einmal gestattet, die unbestreitbaren individualistisch-reaktionären Züge Schopenhauers besonders deutlich hervortreten. Kap. 22 will auf der Basis des Szenarios „Das Mysterium der Freiheit und seine Geschichte“ in *Die beiden Grundprobleme der Ethik* einführen, wobei der Verfasser auf wenigen Seiten Newton, Marquis de Sade, Augustinus, Leibniz, Paulus, Luther, Spinoza, Descartes, Kant, Fichte und Schelling im Hinblick auf Schopenhauer einordnet. Die wesentlich sorgfältigere Inhaltsangabe der beiden Moralschriften sowie Schilderungen über die revolutionären Ereignisse 1848 in Frankfurt schließen sich an. Kap. 23 befaßt sich mit dem sich ständig verstärkenden Interesse für Schopenhauers Philosophie, mit der intellektuell nicht immer ganz redlichen Weise, wie dieser, in der zweiten Auflage des Hauptwerkes, den *Parerga und Paralipomena* und auch im Umgang mit seinen ihm treu ergebenen Schülern die öffentliche Rezeption zu fördern bestrebt ist sowie mit der besonderen Bedeutung, die seine Philosophie in der Folge für Literaten, Musiker, die Tiefenpsychologie und, über den Weg der Vermittlung über Nietzsche, auf die moderne Gesellschaftskritik erlangt hat. Das Schlußkapitel versucht eine kurze, abschließende Einordnung.

Im Anhang finden sich Quellenverzeichnis, Auswahl von Sekundärliteratur, sowie eine sehr lange, in ihrer Bedeutung unklare Liste „Sonstiges“ (einige der darin aufgeführten Werke, die in besonderem Maße auf ihn selbst hinweisen, hat der Autor schon vorher separat aufgelistet); vielleicht handelt es sich um das Titelverzeichnis von Safranskis Privatbibliothek; sodann, in sehr gründlicher Weise, die Belege der vielen verarbeiteten Zitate und Zeugnisse, eine dreiseitige Zeittafel und ein Namensregister.

\* Dieses Werk wurde von mir bereits im Rahmen eines *Vergleichenden Literaturberichts* in PhLA 41, 1988, 271-288, berücksichtigt. Vorliegende Besprechung ist die Umarbeitung im Sinne einer Einzelrezension.

Lutz Baumann (Mainz)

ALFRED SCHMIDT: *Idee und Weltwille. Schopenhauer als Kritiker Hegels*. Wien: Hanser (Edition Akzente) 1988. 175 S..

Alfred Schmidt gebührt das Verdienst, in der seit etwa zehn Jahren wieder lauter werdenden Frage nach dem Verhältnis von Hegel und Schopenhauer die erste umfangreiche Untersuchung anzubieten. Hervorzuheben ist dabei, daß der ursprüngliche Forschungsschwerpunkt des Verf. weder bei Schopenhauer noch direkt bei Hegel liegt, sondern auf dem Gebiet des Marxismus und Materialismus. Weiter ist der Untertitel zu beachten: Im Unterschied zu den neuesten Arbeiten zu dem Thema *Hegel und Schopenhauer* (Weimer 1977/85, Engemann 1982, Kamata 1982, Bender 1986 im 67. Jb.) geht es hier nicht in erster Linie um einen wertenden Vergleich beider Philosophien, sondern darum, eine unter der gemeinhin bekannten unsachlichen Polemik Schopenhauers verborgene gewichtige Kritik an Hegel zu rekonstruieren: „Die Ungenauigkeiten, Schiefheiten, auch Mißverständnisse in Schopenhauers Charakterisierung Hegels lückenlos zurechtzurücken, kann nicht Aufgabe dieser Betrachtungen sein. Sie erörtern vielmehr jene Aspekte der Schopen-